

Kindernothilfe

magazin

Ausgabe 1.2017



„Der nächste Neuanfang“
Haiti nach Hurrikan Matthew



Lüder Lüers im Gespräch
Ein Mitbegründer
der Kindernothilfe wird 90

Die Kinder von Bangalore



06

„Wenn ich groß bin, will ich Polizistin werden“

Kutani, 18

Das Mädchen aus Bangalore spricht über seine Träume



14

Unser Einsatz weltweit

- 06 Die Kinder von Bangalore
„Die indische Version von Himmel und Hölle“
- 14 Haiti: Nach dem Taifun
„Der nächste Neuanfang“
- 20 Inklusion in Sambia
„Aus dem Versteck hinein ins Leben“
- 28 Indien: Koordinatorin Komal Waghmare im Interview
„Selbsthilfe im Land der ersten Stunde“

Inland

- 12 Reisebericht aus Südafrika
„Erleben, wie die Arbeit wirkt“
- 17 Engagement: Charity-Aktion
Promis golfen für die Kindernothilfe
- 24 Lüder Lüers: Ein Kindernothilfe-Gründer wird 90
„Die Kindernothilfe ist mir ein Herzensanliegen“

Service

- 05 So erreichen Sie uns
- 31 Pinnwand: Material und Tipps
- 32 Impressum



20



Liebe Leserin, lieber Leser,

Wir brauchten nur ein quadratisches Blatt Papier dazu, falteten Ecke auf Ecke, drehten und knickten. Es war ein einfacher Zeitvertreib für uns Kinder, „Himmel und Hölle“ zu basteln. Und dann wurde gespielt. Es war ungefährlich, denn mehr als ein leichtes Gruseln passierte nicht, wenn sich das Spiel öffnete und wir sahen: Oh je, das ist jetzt die Hölle!

Für die fünfzehnjährige Regeshwari ist die Hölle kein Spiel – sie hat sie erlebt. Mit 13 wurde sie mit ihrem Onkel verheiratet, erlebte Misshandlungen und eine Fehlgeburt. Dann lief sie weg. Sozialarbeiter eines Kindernothilfe-Partners sprachen sie an. Jetzt lebt sie in einem Schutzhaus, geht zur Schule. Viele Mädchen in Indien mit ähnlicher Vorgeschichte landen in der Kinderprostitution. Es liegt oft nur ein schmaler Grat zwischen Himmel und Hölle. Wie die missbrauchten Kinder von Bangalore ihre Situation bewältigen, lesen Sie auf den Seiten 6 – 10.

Es ist die Hoffnung auf ein besseres Leben, die Millionen von Menschen in den Ländern des globalen Südens weg aus ihrer ländlichen Heimat hin in die Städte zieht. So führt der Zustrom dazu, dass Slums entstehen, meist ohne sauberes Wasser und Nahrung, ohne medizinische Versorgung und Bildungsangebote. Mehr als 300 Millionen Kinder weltweit leben nach aktuellen Schätzungen in einem Slum. Unsere neue Kampagne „Das Leben in der Stadt ist kein Kinderspiel“ zeigt, wie Projekte der Kindernothilfe auf die Folgen der Verstädterung reagieren (Seite 11).

Unterwegs in Südafrika traf eine Gruppe ehrenamtlich Mitarbeitender der Kindernothilfe unter anderem auf ihre südafrikanischen Pendanten, die sich dort vor Ort

engagieren. Schnell waren sie sich einig: „Man braucht Leidenschaft, um sich für hilfsbedürftige Kinder einzusetzen.“ Was die Ehrenamtlichen aus Deutschland bei ihren Projektbesuchen noch begeisterte und motivierte, davon erzählt unser Mitarbeiter Niklas Alof auf Seite 12.

Mit ihrer Bereitschaft, sich für benachteiligte Kinder starkzumachen, stehen sie nicht allein. Viele Unterstützer mit Herzblut und guten Ideen organisieren immer wieder Events zugunsten von Kindernothilfe-Projekten. Sei es ein Golf-Turnier in der Pfalz oder der Spielzeugmarkt unseres Düsseldorfer Arbeitskreises (Seite 17).

„Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch“ (Hesekiel 36, 26). Ich höre aus dieser Jahreslosung für 2017 viel Ermutigung, sich weiter intensiv für Kinder und ihre Rechte einzusetzen. Denn auch angesichts mancher Herausforderungen dürfen wir darauf vertrauen, dass dem Wirken Gottes keine Grenzen gesetzt sind.

Ihnen und uns allen wünsche ich ein engagiertes, erfolgreiches und gesegnetes Jahr 2017!

Ihre
Katrin Weidemann

Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende



18. Verleihung des Medienpreises in Berlin: Preisträger und Bühnenbeteiligte **Foto:** Bildschön

Ein Abend im Zeichen der Kinderrechte

Die Kindernothilfe hat im November in Berlin den 18. Medienpreis „Kinderrechte in der Einen Welt“ verliehen. Aus den 82 Bewerbungen kürten zwei Jurys die Gewinner. Die Beiträge griffen eine Vielfalt an Themen auf: von Kindersklaven in Benin, Kindern auf der Flucht bis hin zu einem mutigen Jungen, der noch heute

an den Folgen des Vietnamkriegs leidet. „Auch in diesem Jahr wurden hervorragende journalistische Arbeiten präsentiert, die auf Kinderrechtsverletzungen aufmerksam machen, sensibel berichten und die richtigen Fragen stellen“, so Schirmherrin Christina Rau. Eckart von Hirschhausen moderierte die Veranstaltung mit 400 Gästen. Mit dabei waren bekannte Persönlichkeiten wie Bundesminister Heiko Maas, Natalia Wörner und Johannes B. Kerner. Der Medienpreis ist mit je 2.500 Euro dotiert und wurde u. a. von DRIVE, Volkswagen Group Forum und SKODA AUTO Deutschland GmbH unterstützt. Christina Rau ermutigte die anwesenden Journalisten: „Geben Sie auch weiterhin Mädchen und Jungen überall auf der Welt eine Stimme.“ Impressionen und Gewinnerbeiträge finden Sie unter www.medienpreis-kinderrechte.de

Familie ist Trumpf

Schöne Auszeichnungen: Die Kindernothilfe wurde 2016 gleich zweimal für ihre Familienfreundlichkeit ausgezeichnet: mit dem Family Award „Familienfreundlichstes Unternehmen in Deutschland“ von A.T. Kearney sowie mit dem 1. Platz im Wettbewerb „Familienfreundliches Unternehmen in Duisburg“. Unter anderem



bezeichneten die Jurys die Kindernothilfe als „ein geschätztes Vorbild“ bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Petra Niederau
und Marcel Rütten
Foto: Ludwig Grunewald

Katrin Weidemann bloggt

Aus dem Arbeitsleben der Vorstandsvorsitzenden der Kindernothilfe gibt es viel zu berichten und das tut Katrin Weidemann seit Kurzem in ihrem Blog. Ihr Online-Tagebuch ist ein Ort für persönliche Geschichten, Erfahrungen aus dem Alltag und aktuelle Trends in der Entwicklungszusammenarbeit. Oder



anders ausgedrückt: Das, was Katrin Weidemann „beschäftigt, bewegt und begeistert“. Den Blog finden Sie unter:

www.weidemann-bloggt.knh.info
(siehe auch Seite 18)

Kinderwebseite in neuem Look



Die Kindernothilfe präsentiert ihre Kinder-Webseite robinson-im-netz.de im komplett neuen Design. Die Seite ist jetzt eine noch umfangreichere und übersichtlichere Fundgrube für junge Wissbegierige, Geschichten-Fans, Hobbybäcker und Kreative sowie ein umfassendes Nachschlagewerk für Referate und Hausaufgaben. „Wir wünschen uns, dass Mädchen und Jungen durch die neue informative und bunte Robison-Webseite ihre Altersgenossen in anderen Teilen der Welt kennenlernen und neugierig werden, mehr über sie zu erfahren“, so Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende der Kindernothilfe.

^ **Web:** robinson-im-netz.de

HR Next Generation Award

Unser Mitarbeiter Marcel Rütten hat beim HR Next Generation Award, dem Finale um Deutschlands besten Nachwuchs-Personaler, in Berlin einen herausragenden 2. Platz erreicht. Wir finden, das ist eine tolle Bestätigung unserer Personalarbeit.

Termine

Baby-Kleiderbörse

Der Arbeitskreis Nordlichter Hüttener Berge bietet Schlafsäcke, Kleidung, Spielzeug u.v.m. an. Der Erlös geht an Projekte der Kindernothilfe.

Rendsburg, Nordmarkhalle, Willy-

Dank an Oliver Wnuk!



Oliver Wnuk, bekannt durch seine Rolle als Ulf in der Serie „Stromberg“, hat durch seine Auftritte in den Sendungen „Frag doch mal die Maus“ und „Grill den Henssler“ insgesamt knapp 10.000 Euro für die Kindernothilfe erspielt. Dies tat er auch in Gedenken an unsere im letzten Jahr verstorbene Botschafterin Miriam Pielhau. Wir sagen ganz herzlich danke schön!

^ **Foto:** Christian Hartmann

Ausgezeichnete Transparenz

Fünf Sterne für die Kindernothilfe – und damit den ersten Platz – gab es in der Transparenz-Rangliste der 50 Top-Spendenorganisationen von Spiegel Online.

Bewertet wurde die Offenheit der Organisationen in Bezug auf Vision und Strategie, Aktivitäten und Wirkung.



Brandt-Platz

Sa., 08.04., 13-17 Uhr

So., 09.04., 09-13 Uhr

Eckernförde, in der Stadthalle,

Am Exer 1

So., 14.05., 09-13 Uhr

Service

Allgemeine Informationen

Spender-Service: Tel. 0203. 7789-111,
Mo-Fr 9-18 Uhr, www.kindernothilfe.de

Kampagnen

Frank Mischo: Tel. 0203. 7789-129
www.kindernothilfe.de/kampagnen

Schule

Imke Häusler: Tel. 0203. 7789-132
Lennart Wallrich: Tel. 0203. 7789-177
www.kindernothilfe.de/schule

Kirchengemeinden

Dietmar Boos: Tel. 0203. 7789-214
www.kindernothilfe.de/kirche

Aktiv mitmachen

Regionaldienst: Tel. 0203. 7789-275
www.kindernothilfe.de/aktiv

Testamentsspende

Carolin Poeplau: Tel. 0203. 7789-178
www.kindernothilfe.de/testaments-spende

Unternehmen

Susanne Kehr: Tel. 0203. 7789-155
www.kindernothilfe.de/unternehmen

Kindernothilfe Stiftung

Dagmar Draheim: Tel. 0203. 7789-167
www.kindernothilfe.de/stifter

Förderstiftungen

Harald Happel: Tel. 0203. 7789-104
www.kindernothilfe.de/foerderstiftungen

Kindernothilfe im Web

www.kindernothilfe.de, www.facebook.com/kindernothilfe, [www.twitter.com/kindernothilfe](https://twitter.com/kindernothilfe), www.robinson-im-netz.de, www.actionkidz.de, <https://plus.google.com/>

Kindernothilfe Luxemburg

Gesa Schulte-Gilniat: Tel. +352.2704.8777
www.kindernothilfe.lu
Comptes Chèques Postaux
Luxembourg
IBAN LU73 1111 0261 4249 0000
BIC: CCPLULL



Bank für Kirche und Diakonie eG – KD Bank

IBAN DE92 3506 0190 0000 4545 40
BIC: GENODE3333

Indien

Die indische Version von Himmel und Hölle

Für die meisten der 75.000 Straßenkinder in Bangalore ist Prostitution die einzige Chance, etwas Geld zu verdienen. Oft leiden sie ihr Leben lang unter den körperlichen und seelischen Folgen. Im Kinderschutzzentrum des Kindernothilfe-Partners Jagruthi bekommen sie Hilfe, aus dem Milieu auszusteigen. Ein Reporter und ein Fotograf der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung besuchten die Kinder und berichteten in den Medien der Funke Mediengruppe darüber. Engagierte Leser unterstützten das Zentrum mit 111.000 Euro.

Wenn Lakshmi zu den Männern geht, dann lässt sie ihre Kleine bei den Großeltern. Lakshmi ist ein Dienstmädchen in Bangalore, der großen Stadt, das hat sie ihnen so gesagt; doch das ist gelogen, und womit ihre Tochter in Wahrheit dient, das dürfen sie niemals erfahren. Nichts von den Stammkunden, nichts vom Fünfminutensex für umgerechnet fünf Euro sechzig, nichts von den Gefahren, die von betrunkenen Männern ausgehen. Oder von Männern, die einen der ihren anrufen lassen – und sie in Wahrheit zu viert erwarten.

Das Handy schellt. Lakshmi muss jetzt wirklich los, die junge Frau mit der Narbe im Gesicht. Was da geschah, ist nicht ganz klar geworden. Die Visitenkarte hat sie eingesteckt, die lange vor ihr auf dem Tisch lag. Von „Jagruthi“, das ist Sanskrit und heißt: „Erwachen.“ Jagruthi ist eine Partner-

organisation der Kindernothilfe; sie hilft Kindern, die missbraucht oder vergewaltigt wurden, HIV-infizierten Kindern und Kindern von Prostituierten. Vielleicht, demnächst, Lakshmis Tochter. Wie so vielen schon. Die Kindernothilfe unterstützt Jagruthi. Sie heilen Seelen. Wirklich.

Sie heilen zum Beispiel Regeshwari (Name geändert). Die Geschichte des 15-jährigen Mädchens ist eine, die Tausende Kinder in Bangalore ganz ähnlich erzählen könnten. Mit 13 verheiratet mit ihrem Onkel. Ein Trinker, ein Schläger, es kommt zu einer Fehlgeburt; mit 14 ist Regeshwari fortgelaufen und hat sich in den Bus gesetzt nach Bangalore. Sozialarbeiter von Jagruthi sprachen das Mädchen an, das so verloren an einem gefährlichen Platz herumstand, am Busbahnhof: Wo man in der Kinderprostitution landen kann, bevor der nächste Bus kommt.

„Kinder können keinen freiwilligen Sex haben“

Regeshwari ist jetzt sechs Monate bei Jagruthi, geht zu deren Schule, wohnt in deren Schutzhaus. Das Kind, dessen Leben mit 13 zu Ende schien, lebt wieder. „Sie ist eine außerordentliche Schülerin, sehr gut am Computer“, sagt Renu Appachu. Appachu ist Gründerin, Direktorin >



>
Renu Appachu ist die Gründerin, Direktorin und die Seele der Kindernothilfe-Partnerorganisation Jagruthi in Bangalore.





Text: Hubert Wolf (Westdeutsche Allgemeine Zeitung)

Fotos: Jakob Studnar

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de

und Seele von Jagruthi. Harte Schale, liebendes Herz, so ein Typ. Bei Kinderrechten kompromisslos. „Kinder können keinen freiwilligen Sex haben, es ist entweder Missbrauch oder Vergewaltigung“, sagt sie. Eine Schule betreibt Jagruthi, zwei Tagesstätten, zwei medizinische Stationen und zwei Schutzhäuser. 500 Kinder stehen derzeit unter dem Schutz der Organisation, indirekt erreicht sie noch viel mehr – und deren Mütter.

Etwa durch die Sozialarbeiterinnen, die am Busbahnhof und am benachbarten K-R-Markt, dem größten der Stadt, Kinder in Not suchen. Man erkenne das, erzählen sie, „wie sie gehen, wohin sie gehen, mit wem sie reden“. Und so sprechen sie sie an: dass, wer da rumsteht und auf einen Job wartet, eher einen Mann treffen wird, der sie ins Milieu steckt.

Der Markt also, Mysore Road. Es gibt hier alles. Obst und Gemüse aus allen Gärten Indiens, SIM-Karten und Badewannen, Blumen und Brot, Türen, Särgе und Sex. Da ist die Frau, die auf einer Decke neben der Unterführung sitzt und Erbsen und Bohnen in Tüten füllt. Ruft ein Stammkunde an, verschwindet sie nach unten, und der Vater und der Bruder passen auf. Oder das Blumenmädchen – ihren Körper verkauft sie auch und hat mit 29 Jahren fünf Kinder.

Häufig findet der Sex in Zimmern statt oder in Verschlagen, um das Mindeste zu sagen – und die Kinder der Prostituierten sind in demselben Raum. „Sie machen furchtbare Erfahrungen“, sagt der Indien-Experte der Kindernothilfe, Guido Falkenberg: „Nach einer gewissen Zeit können sie Männer nur noch als Freier sehen,

und so gucken sie auch.“ An der Unterführung hängt ein Schild: „Don't spit here. Fine Rs. 500.-“ Spucken verboten also. Bußgeld 500 Rupien. Dafür könnte man sich auch zweimal Sex kaufen.

Die indische Version von „Himmel und Hölle“

Bei Jagruthi gibt es Schutz für diese Kinder. Essen. Einen Arzt. Schule. Was waren das für glückliche Kinder, die in der Tagesstätte Gemüsereis bekamen, die ihre ersten Brocken Englisch lernten oder in der Schule hüpfen. Sie spielten im Sportunterricht eine indische Version von „Himmel und Hölle“, was ziemlich gut passt.

Auf dem Stundenplan steht heute „Activities“, und die Kinder machen daraus: toben. Springen, hüpfen, rennen umher, sind laut, das muss jetzt einfach sein. Denn vier Stunden sind die 35 Kinder jetzt schon in diesen beiden Räumen, haben hier gebetet, gefrühstückt und zu Mittag gegessen, haben brav Früchte und Körperteile benannt, haben ein bisschen Englisch gelernt bei Divya, der Erzieherin, und etwas von der lokalen Sprache: Kannada heißt sie.

Nach draußen können die Mädchen und Jungen nicht, denn „Shivajinagar“, der Slum, der die Tagesstätte im Norden der indischen Millionenstadt Bangalore umgibt, gilt als gefährlich, als hochgradig kriminalisiert. Schlimm genug, dass sie darin

✓ Der Busbahnhof und der angrenzende Markt sind Anlaufstellen für Freier und Prostituierte.



wohnen, doch wenigstens tagsüber hält ein Vorhängeschloss die Tür nach draußen für die Kleinen fest zu. Freiheit ist der Zweck des Zwanges: die Freiheit, Kind sein zu dürfen.

Die meisten Eltern zogen mit großen Hoffnungen aus der Fremde in diese Stadt, die sich „das indische Silicon Valley“ nennen lässt – freilich mit der Betonung auf „indisch“. Nun aber sind sie im Slum gelandet, 1.500 Familien allein in Shivajinagar, 1.500 Einraumfamilien, wo jeder alles von jedem mitbekommt. „Diese Kinder müssen wir schützen. Sie können nicht allein existieren. Sie brauchen Eltern, Familie, einen Ort“, sagt Jagruthi-Direktorin Renu Appachu. Sie kennt die Risiken der Straße genau: „Armut ist das größte Risiko, in die Prostitution zu geraten. Einfach der Hunger.“

Akkila ist 14, illegal verheiratet und zum 2. Mal schwanger

Suthi ist von einer Jagruthi-Tagesstätte aufgefangen worden, als sie ganz unten war; vielleicht war ihr Weg vom Waisenkind zur Wäscherei-Angestellten sogar weiter als der vom Tellerwäscher zum Millionär. Die junge Frau kam als Dreijährige zu Jagruthi: „Mein ganzes Leben fand dort statt.“ Sozialarbeiter hatten das ausgesetzte Kind gefunden und hergebracht, wahrscheinlich haben sie so sein Leben gerettet. Heute hat Suthi eine auskömmliche Arbeit in der Wäscherei, regelmäßig kehrt sie in die Tagesstätte zurück: um die Kinder aushilfsweise zu unterrichten, um ihnen zu zeigen, wie sie tanzen können. „Ich hatte großes

▽ Akkilas Kindheit ist zu Ende, seit sie schwanger geworden ist.



Glück“, sagt die 20-Jährige. Akkila war eigentlich dabei, über die Vorschule und die Schule hinauszuwachsen: hinaus aus dem Slum, hinaus aus dem Milieu, in dem ihre Mutter anschaffte. Acht Jahre war sie auf diesem guten Weg. Dann, die Mutter war arbeiten, Akkila im Slum allein zu Haus, lernte sie einen jungen Mann kennen, einen Handwerker. Irgendwann war sie schwanger. Dann folgte die Tempelhochzeit. Mit 14. Nun ist sie illegal verheiratet – von Staats wegen müssen Bräute auch in Indien 18 sein. Und die Aussichten sind schlecht. „Es war falsch“, sagt Akkila. Ihre Kindheit ist jetzt zu Ende. Die Schulzeit ist wahrscheinlich vorbei, der Überflug ist abgesagt, der Teufelskreis betreten. Wenn kein Wunder geschieht. Immerhin haben die Eltern ihres Mannes sie akzeptiert. Aber nur, weil das Kind ein Sohn ist. Sexuelle Ausbeutung und Gewalt gegen Frauen werde in Indien gesellschaftlich „weitestgehend toleriert.“

Statt in ihrem Lieblingsfach Englisch weiter zu lernen, braucht Akkila jetzt ihre ganze Kraft für ihren zehn Monate alten Sohn. Und ihr liebstes Spiel aus Kindertagen, Seilchenspringen, hat die 16-Jährige nun auch verlernt: mit der zweiten Schwangerschaft. Renu Appachu sorgt weiter dafür, dass Mitarbeiter das Mädchen regelmäßig im Slum besuchen: „Sie soll eine Ausbildung bekommen.“ Man soll niemals nie sagen. Erfolge gibt es viele, aber diese eine Bruchstelle tut sich regelmäßig auf: Das ist die weit verbreitete Frühverheiratung junger Mädchen. Jemand anderes als die Eltern ist dann dafür verantwortlich, das Mädchen zu ernähren.

Slumkinderträume: Arzt oder Lehrer werden

Oder es geht – wie hier im Süden – eher um den Ehrbegriff: Ein Mädchen mit Kind und ohne Mann wird verachtet, es hat wegen seiner sexuellen Erfahrung kaum eine Chance, einen anderen zu finden. Sie habe „Hunderte solcher Geschichten“ mitgekriegt oder gehört, sagt Renu Appachu und, etwas bitter: „Die Kinder werden nicht alle Arzt oder Lehrer.“

Doddigunta ist einer der großen Slums von Bangalore, 34.000 Menschen leben hier. Die vierstöckige Schule ragt heraus, die Jagruthi hier betreibt, die meisten ihrer 350 Schüler kommen aus diesem Umfeld; doch in den Ein-Raum-Unterkünften drumherum aus Wellblech, Steinen, Brettern, Spucke und geplatzen Träumen, dort sitzen bei ihren Müttern oder Großmüttern die verheirateten Mädchen.

Ihre Geschichten sind immer gleich: 14 Jahre alt sind sie oder 15, der eigene Vater ist verschwunden, die Mutter schlägt sich durch irgendwie, man möchte es nicht zu genau wissen, ein Kind ist unterwegs. Aber danach wollen sie wieder lernen gehen. >

Bestimmt. Akkila, die bald mit 16 Jahren zwei Kinder haben wird, möchte gern in einem Schönheitssalon arbeiten. Andere? Arzt oder Lehrer werden, immer wieder diese beiden Wünsche, Lehrer oder Arzt. Slumkinderträume. Es ist zum Heulen. Tatsächlich kommen sie selten zurück zur Schule, wenn ein Kind da ist.

Sie wird Polizistin, damit Männer sich vor ihr fürchten

Kutani hatte Glück, auch sie stand knapp vor der Frühverheiratung. Kutani fand zu Jagruthi, als ihre Mutter fortgegangen war wegen eines anderen Mannes. Verwandte, bei denen sie unterkam, wollten eine Ehe für sie arrangieren, schließlich war



^ Dank Jagruthi ist Kutani einer Frühverheiratung entgangen.

sie da auch schon 16, aber sie hat einen starken eigenen Kopf. Und „Jagruthi überzeugte meine Verwandten, das nicht zu tun“. Kutani ist offenherzig, sie lacht gern, ist wortgewandt und überzeugend. Heute studiert die 18-Jährige, und es ist ihr Ziel, Polizeioffizierin zu werden: „Damit Männer sich vor mir fürchten.“ Wenigstens lacht sie dabei. <



< Die Mädchen in der Jagruthi-Schule strahlen große Lebensfreude aus.

Projekt für Kinder von Prostituierten und gefährdete Jugendliche

Jagruthi, unser Partner in der Millionenstadt Bangalore, setzt sich seit 1995 für Kinderprostituierte und ihre Familien ein. Sozialarbeiter holen die Kinder und Jugendlichen von der Straße und bieten ihnen eine sichere Zuflucht. Jagruthi betreibt eine Schule, zwei Tagesstätten, zwei medizinische Stationen und zwei Schutzhäuser. Damit erreicht die Organisation insgesamt 500 Kinder.

Viele Elternteile in Bangalore sind alleinerziehend, zahlreiche suchtkrank, manche prostituieren sich oder sind Tagelöhner. Tagsüber sind sie oft nicht zu Hause. Ihre Kinder sind sich selbst überlassen. In den Slums, in denen sie wohnen, stehen sie in der Gefahr, sexuell missbraucht zu werden. Viele Mütter haben ihre Kinder bei sich, wenn sie ihre Freier empfangen.

In den Tagesstätten verbringen die Kinder einige Stunden in einer kindgerechten Umgebung. Sie bekommen Frühstück, was zu Hause nicht gewährleistet wäre, eine Vorschulbildung und Zuwendung. Kinder aus besonders schwierigen Familienverhältnissen wohnen sogar in einem der beiden Schutzhäuser.

In allen Projekten werden die Kinder medizinisch und psychologisch untersucht, behandelt und betreut. Die Schulbildung hilft ihnen, aus dem Milieu herauszukommen.

Kampagne

Das Leben in der Stadt ist kein Kinderspiel

Städte wirken überall auf der Welt wie Magnete: Menschen hoffen auf gute Jobs, bessere medizinische Versorgung und das große Glück.

Falsche Versprechungen, enttäuschte Hoffnungen und große Gefahren – besonders Kinder folgen den Gerüchten von einem guten Leben in der Stadt. Sie laufen von zu Hause weg, fliehen vor gewalttätigen Eltern oder werden von ihnen fortgeschickt.

Die Geschichte von Regeshwari, die von ihrem prügelnden Onkel flieht, in einen Bus steigt und am Busbahnhof von Bangalore ankommt, einsam und verzweifelt, ist nur ein Beispiel von vielen. Millionenfach kommen Jungen und Mädchen aus den ländlichen Gebieten in die Metropolen, ohne Geld und völlig allein. In dieser Situation sind sie besonders hilflos. Ausbeutung, Missbrauch und Verwahrlosung sind die Folgen. Viele Kinder landen auf der Straße, weltweit sind es rund 100 Millionen Kinder, in Indien allein elf Millionen. In ihrer Verzweiflung werden sie kriminell, nehmen Drogen und landen in der Prostitution.

Sie hoffen auf den Himmel und finden die Hölle vor
Die Kindernothilfe-Kampagne „Das Leben in der Stadt ist kein Kinderspiel“ reagiert auf Verstädterung und die Gefahren, die dieses Phänomen für Kinder mit sich bringt. Mit Schutzhäusern, Child Friendly Spaces und Bildungsangeboten fangen wir diese Kinder auf, geben ihnen einen sicheren Raum zum Spielen, Lernen und Leben.

Himmel und Hölle
Das Leben in der Stadt ist kein Kinderspiel!

kinder not hilfe

Helfen Sie mit, Mädchen und Jungen zu schützen. In Städten. Weltweit.

kindernothilfe.de

DZI Spenden-Siegel

© Gestaltung: Barbara Krenn | Foto: David S. Stone

Helfen Sie mit, Mädchen und Jungen zu schützen. Lassen Sie uns gemeinsam Perspektiven schaffen und die Rechte der Kinder stärken. In Städten. Weltweit.

Himmel und Hölle
Das Leben in der Stadt ist kein Kinderspiel!

kinder not hilfe

Helfen Sie mit, Mädchen und Jungen zu schützen. In Städten. Weltweit.

kindernothilfe.de

Himmel und Hölle
Das Leben in der Stadt ist kein Kinderspiel!

kinder not hilfe

Helfen Sie mit, Mädchen und Jungen zu schützen. In Städten. Weltweit.

kindernothilfe.de



Erleben, wie die Arbeit wirkt

Text: Niklas Alof
Fotos: Niklas Alof, Ludwig Grünwald, Afra Holstiege
Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de

^ Lebendiger Austausch: Deutsche und südafrikanische Ehrenamtliche gemeinsam im Projekt

Am 9. Oktober 2016 ist es endlich soweit: Am Frankfurter Flughafen trifft sich eine Gruppe von zehn Ehrenamtlichen aus allen Teilen Deutschlands, um nach Südafrika aufzubrechen und die Kindernothilfe-Projektarbeit vor Ort kennenzulernen, begleitet von zwei Kindernothilfe-Mitarbeitenden: der Afrika-Spezialistin Wiebke Weinandt und mir, Niklas Alof, Referent für Öffentlichkeitsarbeit.

Wir machen uns startklar für eine zweiwöchige Projektreise, die uns alle sehr prägen wird. Anspannung und Vorfreude sind zu spüren, gute Stimmung macht sich breit. Für viele ist es die erste Reise nach Afrika. Die Ehrenamtlichen sind voller positiver Erwartungen, sprechen aber auch über ihre Bedenken: Lohnt es sich tatsächlich, den eigenen Urlaub und das eigene Geld in die Hand zu nehmen, um zwei Wochen mit der Kindernothilfe durch KwaZulu-Natal zu reisen? Wie wird die Gruppe miteinander klarkommen? Wie wird die Arbeit der lokalen Partner eigentlich wirklich aussehen? Wie erleben wir die Kinder und ihre Familien?

Mehr als ein Jahr lang hat sich die Gruppe intensiv vorbereitet und sich auch noch einmal in Frankfurt persönlich getroffen,

um inhaltliche, interkulturelle und sicherheitsrelevante Themen zu besprechen. Angekommen in Durban empfängt uns Phil Donnell, Kindernothilfe-Landeskoordinator in Südafrika, der gemeinsam mit den Partnern und uns die Reise vorbereitet hat. Er wird uns über die gesamten zwei Wochen immer wieder zur Seite stehen und uns mit seinem Wissen über die Partner, die Strukturen und die Politik Südafrikas sehr beeindruckend und die Reise in einen spannenden Gesamtkontext betten.

Schon auf dem Weg zum Büro des ersten Partners wird uns sehr deutlich vor Augen geführt, woran Südafrika besonders leidet: Die große Ungleichheit, der wir begegnen, geht vielen von uns wirklich nahe. Einerseits sieht man prachtvolle Straßenzüge und Villen, profitiert von einer sehr gut ausgebauten Infrastruktur und bestaunt tolle Landschaften. Andererseits kommt man innerhalb weniger Minuten, weniger Kilometer in Gebiete, die man zwar aus Berichten und Bildern kennt, deren reale Existenz aber überwältigend ist. Die Armut und Ausgrenzung, die die Menschen in den Townships und Teilen der ländlichen Regionen erfahren, ist krass. Manche leben in kleinen staatlich finanzierten Steinhäusern, andere bauen sich aus Wellblech und anderen



Niklas Alof,

**32, ist seit drei Jahren Referent für Öffentlichkeitsarbeit bei der Kinder-
nothilfe, unter anderem zuständig für
die Förderung des ehrenamtlichen
Engagements in Deutschland**



Was hat Sie an der Gruppenreise besonders beeindruckt?

Allen voran, mit wie viel Engagement und Neugier unsere Ehrenamtlichen an die Reise herangegangen sind, sowohl im Vorfeld als auch in Südafrika selbst. Trotz der langen Tage und der Reises Strapazen waren sie im wahrsten Sinne des Wortes unermüdlich. Zudem haben sie die Reise auch selbst bezahlt und ihren Jahresurlaub dafür genutzt – ich kenne manch anderen, der in seinem Urlaub lieber am Strand liegt.

Was war Ihr persönliches Highlight der Reise?

Mich hat persönlich die Kreativität der Kinder in den Projekten besonders beeindruckt. Es war erstaunlich, mit wie viel Selbstbewusstsein sie zum Beispiel Gedichte vorgetragen oder vor all den fremden Leuten über ihre Lebensgeschichte gesprochen haben. Es war deutlich zu spüren, wie positiv sich die Kinder und Jugendlichen in den Projekten entwickeln und entfalten können.

^
Übungen, die das Selbstvertrauen stärken, gehören zu den Programminhalten.

⋈
Die Kinder behandeln spielerisch wichtige Themen wie z. B. HIV-Prävention.

Behelfsmitteln und Abfall kleine Hütten. Es gibt manchmal Strom über Solaranlagen, Toiletten sind teilweise auch zu erkennen. Es sind Toiletten-Häuschen oder selbstgebaute Hütten. Diese sichtbare Armut lässt sich auch durch Zahlen verifizieren: 31 Prozent der Bevölkerung leben von weniger als zwei Dollar pro Tag, ein Fünftel der Menschen ist HIV positiv, knapp 2,5 Millionen Kinder sind Aidsweisen.

Die Arbeit der Kindernothilfe in Südafrika ist eng mit der so offensichtlichen Armut und der nach wie vor sehr starken Trennung von schwarzer und weißer Bevölkerung im Alltagsleben verknüpft: Es geht um die Stärkung des Gemeinwesens, zum Beispiel um die Abmilderung der negativen Folgen von HIV und Aids für die Kinder und Jugendlichen. Es geht um Bildung für besonders gefährdete Kinder. Es geht darum, Mädchen und Jungen mit Behinderung zu fördern, Straßenkindern Schutz zu geben und ihre Rechte zu stärken. Es sind viele Themen, die uns auf der Reise begegnen, die uns nachdenklich stimmen, die uns fordern und uns teils sehr berühren. Gleichzeitig erleben wir aber auch Hoffnungsvolles, etwa wie überzeugend die Arbeit der Partner vor Ort ist: Die Besuche sind alle perfekt organisiert, geben uns

gleichzeitig einen sehr ehrlichen Einblick in den Alltag: „Vor der Reise hatte ich ein wenig die Befürchtung, dass uns nur ein auf Hochglanz polierter Ausschnitt der Arbeit präsentiert wird; doch was wir gesehen haben, war viel mehr. Es war ehrlich, es war authentisch“, so ein ReisetTeilnehmer. Besonders beeindruckt sind wir von dem immensen Beitrag, den Freiwillige und Ehrenamtliche in den Projekten leisten. Sie machen Trauerarbeit, unterstützen die Familien an allen Ecken und Enden, sie fühlen sich verantwortlich und machen Nachmittagsunterricht in Schulen. Gerade bei diesen Begegnungen von Ehrenamtlichen untereinander wird immer wieder klar, was uns über viele Tausend Kilometer hinweg verbindet: Es ist die Leidenschaft, sich für Kinder und ihre Rechte einzusetzen. Daran können auch Sprachbarrieren zwischen isiZulu, Englisch und Deutsch nichts ändern.

„Diese zwei Wochen werden mein Leben nachhaltig bereichern und verändern“, sagt eine Teilnehmerin am Ende. Dieses Wissen, diese Begeisterung und dieses Vertrauen in die Kindernothilfe und ihre Partner werden nun von den ehrenamtlichen Mitarbeitern in die verschiedenen Regionen Deutschlands getragen. Lange werden sie noch auf die tolle Zeit in Südafrika zurückblicken. <

Der nächste Neuanfang

Text: Jürgen Schübelin **Fotos:** Kindernothilfe-Partner **Kontakt:** redaktion@kindernothilfe.de

Mit Windgeschwindigkeiten von bis zu 230 Kilometern pro Stunde traf Hurrikan „Matthew“ im Oktober 2016 auf die Südküste Haitis und hinterließ riesiges Elend und Verwüstung. In beiden am stärksten betroffenen Landesteilen, sowohl an der Südküste als auch in den Küstendörfern im Nordwesten, ist die Kindernothilfe mit ihren Partnerorganisationen seit vielen Jahren engagiert. Gemeinsam mit den Partnern AMURT und CDCSH werden die Kinder in diesen schweren Zeiten in Schutzzentren betreut und der ohnehin darniederliegenden Wirtschaft wiederbelebende Impulse gegeben, um so den Familien wieder auf die Beine zu helfen.

Seit mehr als 50 Jahren hatte Haiti keine derartige Hurrikan-Katastrophe mehr erlebt: Städte wie Port-à-Piment, Port-Salut oder Damssins und die Landschaften drumherum waren nach der „Matthew“-Nacht nicht mehr wiederzuerkennen: 90 Prozent aller Häuser und Hütten zerstört, dicht bewachsene, grüne Hügelketten wie kahlgefräst, sämtliche Vegetation vernichtet. Vermutlich verloren etwa 1.000 Menschen unmittelbar in dieser Hurrikan-Nacht ihr Leben, mindestens 29.000 Gebäude wurden komplett zerstört: Straßen, Brücken, dazu Plantagen, Felder, Gärten, Hunderte von Fischerbooten. Es dauerte quälend

lange Wochen, bis die UN-Mission für Haiti und die Übergangsregierung unter Präsident Jocelerme Privert endlich einigermaßen die Erstversorgung der Hurrikan-Überlebenden mit Trinkwasser, medizinischer Hilfe, Hygieneartikeln und Nahrungsmitteln organisiert hatten.

Der haitianische Zivilschutz sprach von 1,4 Millionen Betroffenen – bei rund zehn Millionen Einwohnern. Flächenmäßig waren die Verwüstungen sogar deutlich größer als das verheerende Erdbeben in der Hauptstadtregion um Port-au-Prince im Jahr 2010. Zwei Milliarden US-Dollar, auf diese Summe bezifferte die Katastrophenhilfe-Organisation der Vereinten Nationen den materiellen Schaden durch „Matthew“ und die nachfolgenden Überschwemmungen. Das entspricht einem Viertel des haitianischen Bruttoinlandsproduktes. Würde man diese Dimension auf Deutschland anlegen, käme man auf den atemberaubenden Betrag von 841 Milliarden Euro.

Darüber, dass es Jahre dauern wird, bis entlang der Schneisen an Verwüstung, die „Matthew“ im Süden und Nordwesten Haiti geschlagen hat, wieder ein Leben wie vor der Katastrophe möglich sein wird, sind sich die Menschen sehr wohl bewusst: „Das ist für uns alle hier eine ähnlich gewaltige Herausforderung



wie nach dem Erdbeben von 2010“, sagt Demeter Russafov, der Leiter der Kindernothilfe-Partnerorganisation AMURT in Haiti, „nur, dass diesmal die Welt fast gar nichts mitbekam – oder nicht mitbekommen wollte – was sich hier abspielt.“

Im Süden, wo der Hurrikan mit aller Macht auf das Festland traf, war es die direkte Kraft der immensen Windgeschwindigkeiten, die alles zerstörte. Im Nordwesten, an der Küste des Departments Artibonite, der ärmsten Region des Landes, waren es der wochenlange Starkregen und die Überschwemmungen, die „Matthew“ mit sich brachte.

Niemand hier an dieser Küste hatte so etwas schon einmal erlebt. Keine der vorausgegangenen Hurrikan-Katastrophen war so verheerend gewesen wie diesmal „Matthew“. Zuerst zerstörten die Meereswellen die Häuser und Hütten entlang der Küstenlinie, dann kamen aus den Bergen die Schlamm- und Geröllmassen sowie riesige Wassermengen: „Es war so laut wie Donner“, sagt eine Betroffene, „wir dachten alle, jetzt werden wir ins Meer geschwemmt.“

Die gewaltigen Regenmengen verwüsteten zuerst die Felder und die Gärten der Kleinbauern an den Berghängen, wuschen die dünne Erdkrume mit allem darauf Gepflanztem – Mais, Bohnen und ein bisschen Gemüse – wie unter einem Hochdruckreiniger weg. Unten im Tal vernichteten die Schlamm- und Wassermassen dann innerhalb von wenigen Stunden das, was die Menschen aus Coridon in Generationen aufgebaut hatten: ihre Salinen. Drei Viertel des Salzes, das in Haiti

konsumiert wird, kam aus diesen Salinen. Achtzig Prozent der Menschen in diesem Landstrich lebten von der Salzerzeugung. Produziert wurde nach einer archaischen, jahrtausendealten Methode, bei der jede Familie ein eigenes Salzbecken bewirtschaftet, dort das eingeleitete Meerwasser verdunsten lässt und dann die Salzkristalle aberntet. Knochenarbeit bei sengender Hitze.

Schaut man sich im Internet Satellitenbilder der Region an, gibt es die Salinen von Coridon immer noch. Aus dem All sehen sie vergrößert aus wie ein kunstvoll ineinander gefügtes Mosaik – mit Steinchen in vielen verschiedenen Farben. Aber dieses Bild ist Geschichte. „Matthew“ hat diese gesamte Salinen-Landschaft in eine trostlose, graue und braune Einöde verwandelt. Die kleinen Deiche, die die verschiedenen Becken voneinander trennten, sind zerstört, die Salinen unter Tonnen von Schlamm und Wasser begraben.

Inmitten dieses Chaos gelang es Lenoix, dem Agraringenieur der Kindernothilfe-Partnerorganisation AMURT, eine Gemeindeversammlung einzuberufen. Er erklärte, wie wichtig es ist, in solch einer Situation die Kinder als erste zu versorgen, bevor es an den Wiederaufbau der Salinen gehen sollte. Er erläuterte den Plan, Kinderzentren zu errichten, und erklärte, wie sie funktionieren. Die Frauen aus den Kindernothilfe-Selbsthilfegruppen wurden ebenfalls mit eingebunden und übernahmen die Zubereitung der Mahlzeiten für die Kinder und konnten so Geld verdienen. Cash for work nennt sich dieses Prinzip, durch das es möglich wurde, die betroffenen Familien mit etwas Barmitteln auszustatten. >



>

Die Kinderschutzzentren:
ein Platz zum Spielen, Lachen, Toben



Bereits einige Wochen später erreichten uns gute Nachrichten aus dem stark gebeutelten Nordwesten: Die Kinder in unseren Schutzzentren lebten auf und schöpften neuen Mut. Optimismus, der bis heute anhält. Bis zu 1.400 Kinder werden in den Kinderschutzzentren versorgt. Dort hilft ihnen die Kindernothilfe, die schrecklichen Erlebnisse zu verarbeiten und wieder fröhlich zu sein. Hier der Bericht unseres Partners vor Ort:

(...) „Platz haben die Kinderschutzzentren in den örtlichen Schulen gefunden, die wir gemeinsam wieder hergerichtet haben. Hier können die Kinder spielen, musizieren, tanzen und Sport treiben. Außerdem spielen wir gemeinsam Theater und erzählen Geschichten. Ab Januar wollen wir sogar Yoga anbieten.

Das Essen für die Kinder kommt von lokalen Händlern und Bauern. Das Trinkwasser bringen Lastwagen herbei, aufbewahrt wird es in großen Plastiktanks. In drei der Dörfer errichten wir nahe den Kinderschutzzentren insgesamt sechs öffentliche Toiletten, die auch von den Dorfbewohnern genutzt werden können – vorher gab es überhaupt keine Sanitätseinrichtungen dieser Art.

Die Betreuer kommen alle aus den Ortschaften selbst. Sie werden von uns zweimal im Monat geschult und kontinuierlich begleitet. Alle Betreuer zeigen großen Einsatz und leisten wirklich gute Arbeit.

✓ Die Kinderschutzzentren sollen so viel Normalität wie möglich bieten.

Die Dorfgemeinschaften sind ausgesprochen begeistert von dem Angebot der Kinderschutzzentren. Allen ist klar, wie gut der Einfluss auf die psycho-soziale Entwicklung der Kinder ist. In Befragungen der Kinder und ihrer Eltern konnten wir große Fortschritte seit der Katastrophe feststellen: Die Kinder sind merklich gesünder und fröhlicher. Sie spielen und singen Lieder, die sie im Schutzzentrum gelernt haben. Auch Lehrer und Schuldirektoren betonen den positiven Effekt der Nachmittagsbetreuung im Projekt.

Wir sind sehr zufrieden mit den bisherigen Erfolgen. Gemeinsam haben wir viel erreicht, auch dank der Spenden aus Deutschland. Das macht uns zuversichtlich, dass wir mit unserer weiteren Arbeit dauerhaft viel bewegen können.“(...)

Aber nicht nur die Kinder in den Kinderschutzzentren schöpfen neuen Mut. Auch der Wiederaufbau der Salinen, der Lebensgrundlage der Kinder und ihrer Familien, ist in vollem Gange, mit ambitionierten Zielen: So haben die Menschen laut Demeter Russafov, dem Haiti-Landesdirektor von AMURT, nun die Chance, „die Salzfelder diesmal anders anzulegen, mehrere, miteinander verbundene Becken gemeinsam zu bewirtschaften und dadurch Salz in besserer Qualität zu erzeugen“ und damit die Lebenssituation durch mehr Einkommen nachhaltig zu verbessern. <



Kinderschutzzentren

Neben den Dörfern an der Nordwestküste arbeiten wir auch im Süden Haitis mit der Strategie der „Child friendly Spaces“ (Kinderzentren). In dem am 4. Oktober von „Matthew“ zu 90 Prozent verwüsteten Ort Port-à-Piment erreicht dieses Humanitäre-Hilfe-Programm noch einmal über 550 weitere Kinder in insgesamt zehn Zentren. Hier ist CDCSH der lokale Partner der Kindernothilfe.

DANKKE!

Fotos: privat

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de

Spielend helfen in Düsseldorf

Der Kindernothilfe-Freundeskreis Düsseldorf berichtete Mitgliedern der evangelischen und katholischen Kirchengemeinde in Düsseldorf Urdenbach von der großen Not syrischer Flüchtlingskinder im Libanon. Die Gemeindeglieder zögerten nicht lange und organisierten gemeinsam einen großen Spielzeugmarkt im Gemeindehaus. Mehr als hundert Verkäufer boten vom Fahrrad bis zum Kasperletheater unzählige Spiele und Bücher, Puppen, Playmobil, Lego und vieles mehr an, was Kinderherzen höher schlagen lässt. Die Helfer hatten alle Hände voll zu tun, um die große Menge an Second-Hand-Spielwaren zu sortieren und zügig für den Verkauf zu verteilen. Wer sich die Wartezeit vor der Kasse versüßen wollte, konnte sich in einer kleinen Cafeteria stärken. 20 Prozent des Erlöses und alle Einnahmen der Cafeteria, insgesamt 2.300 Euro, kamen syrischen Kindern zugute.



2.300 Euro für die Kindernothilfe – Freude bei den ehrenamtlichen Helferinnen. Foto: privat ^

90.000 Euro beim 7. Pfälzer Charity Cup

Auf Einladung von Kai Rose, Verleger der Mediengruppe Klambt und Mitglied im Kindernothilfe-Verwaltungsrat, spielten mehr als 100 Golfer auf der Anlage des GC Pfalz Neustadt an der Weinstraße für den guten Zweck: Sensationelle 90.000 Euro kamen als Spendenergebnis zusammen. Mit diesem Geld unterstützt die Kindernothilfe 3.000 Mädchen und Jungen im Norden Äthiopiens, die unter den Folgen einer schlimmen Dürreperiode leiden. Christian Herrmann, stellvertretender Pressesprecher der Kindernothilfe, berichtete in einem Vortrag mit Fotos und einem Videofilm von der dramatischen Situation der Menschen vor Ort.

Eagles Präsident Frank Fleschenberg und prominente Eagles Golfer trugen zu dem großartigen Ereignis bei: darunter die Ex-Fußballnationalspieler Bernd Hölzenbein und Dieter Müller, Prof. Klaus Steinbach, Präsident des Nationalen Olympischen Komitees, die ehemalige Leichtathletin und zweimalige Olympiasiegerin Ingrid Mickler-Becker, U-21-Nationaltrainer Stefan Kuntz, der ehemalige Box-Weltmeister Sven Ottke, Cornelia Hanisch, dreimalige Weltmeisterin im Florettfechten, Alexander Pusch, mehrfacher Weltmeister und Olympiasieger im Degenfechten, Tennis-Star Anke Huber, die Schauspieler Peter Bond und Indira Weis. Bei einer unterhaltsamen und überaus einträglichen Versteigerung von Hotelgutscheinen, Golfutensilien, Uhren und Parfums durch Moderator



Seit Jahren schwingen viele Prominente für die Kindernothilfe den Golfschläger. Foto: privat ^

Bernd Stelter blieben die Anwesenden nicht „auf ihren Portemonnaies sitzen“, wie Stelter es auffordernd formulierte.

„Ich bin von dem Ergebnis des Tages überwältigt und überglücklich, dass wir den Kindern und Familien in dieser existenzbedrohenden Situation helfen können“, sagte Veranstalter Kai Rose. „Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, dass durch die Folgen der Klimaerwärmung Millionen von Menschen in größter Not sind, denen wir zumindest mit unseren Spenden ganz konkret in ihrem täglichen Überlebenskampf helfen können.“



„Happy Moms“ und andere Selbsthilfegruppen

Im Oktober 2016 war die Kindernothilfe-Vorstandsvorsitzende Katrin Weidemann auf Projektbesuch auf den Philippinen. Unter anderem traf sie dort auf starke Frauen in Selbsthilfegruppen, die gemeinsam den Weg aus der Armut gehen.

Auf dem Weg zu den „Happy Moms“

Heute ist der „Moms-Day“ unserer Reise – wir treffen uns mit Selbsthilfegruppen in der ländlichen Batangas-Region, gut 100 Kilometer südlich von Manila. Sie nennen sich „Happy Moms“, „Super Moms“ oder „Active Moms“. Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich als „Women with Hope“ (so der Name einer weiteren Gruppe) verstehen.

Obwohl wir bereits zu nachtschlafender Zeit um 5.30 Uhr aus Manila aufbrechen, erreichen wir – auch zu dieser Zeit herrschen schon Megastaus – die Provinzstadt Tuy erst gegen Mittag.

Von den mehr als 42.000 Menschen, die sich in dieser ländlichen Region auf 22 Barangays (Gemeinden) verteilen, leben viele in bitterer Armut. Beinahe 90 Prozent der Familien verdienen nicht mal einen Mindestlohn. Auf den meisten Feldern dürfen die Bauern laut Pachtvertrag nur Zuckerrohr anbauen. Für den Anbau und Handel mit anderen Feldfrüchten fehlen ihnen Land, Wasser und Transportmöglichkeiten. Alternative Einnahmequellen

zu erschließen ist eins der häufigsten Ziele für die lokalen Selbsthilfegruppen.

Weiter und gefährlicher Schulweg

In einer niedrigen Bambushütte sitze ich zwischen den 17 Mitgliedern der „Happy Moms“ auf einer schmalen Bank. Auf Tagalog – der regionalen Sprache –, manchmal auch auf Englisch, erklären uns Jenny, Myrna, Lina und die anderen ihre Situation und die Ziele, die sie sich als Gruppe, aber auch jede Einzelne vorgenommen haben. Jede der Frauen hat mindestens ein Kind. Nur die wenigsten von ihnen gingen früher zur Schule. Das lag an den langen Wegen – zu weit und zu gefährlich zum Laufen, für die Fahrt mit einem Bus fehlte das Geld. Auch die schwache körperliche Konstitution verhinderte einen regelmäßigen Schulbesuch. Unterernährung, häufige Durchfallerkrankungen wegen des unsauberen Trinkwassers – die Gründe, die die Frauen nennen, ähneln sich.

Selbsthilfegruppen-Modell: Schaffen wir das?

Als Dan, der Mitarbeiter unserer Partnerorganisation, die Frauen vor drei Jahren zum ersten Mal ansprach und ihnen das Selbsthilfegruppen-Modell vorstellte, war ihre Skepsis groß. Würden sie ihre Situation tatsächlich nachhaltig verändern können? Würden sie es schaffen, regelmäßig 20 Pesos zu sparen? Und

könnten die Darlehen aus der Gruppenkasse für jede von ihnen tatsächlich der Grundstock werden, sich aus extremer Armut zu befreien?

Woche für Woche haben sie sich über ihre Situation ausgetauscht und gemeinsam Pläne geschmiedet; Was wollen wir als Selbsthilfegruppe erreichen? Und was strebe ich für meine Familie und mich an? Es war für sie ein großer Schritt, daran erinnert sich Jenny noch gut, als sie schließlich ihre ersten Ziele festlegten. Auf einem großen Stück braunen Kartons wurde ein Ziel nach dem anderen aufgelistet. In die Spalten daneben schrieben die Frauen, was sie zur Erfüllung jedes Ziels benötigten. Bei ihren späteren Treffen bewerteten sie dann auf einer Skala von eins bis vier, wie weit sie in der Umsetzung gekommen sind.

Viel erreicht und noch viel vor

So haben sie für die Dorfgemeinschaft bereits den Bau einer Fußgängerbrücke über den gefährlichen Wassergraben durch-

gesetzt. „Hier gab es immer wieder schlimme Unglücke“, erzählt Jenny. „Kinder fielen auf dem Weg zur Schule ins Wasser und wurden einfach mitgerissen.“ Auch konnten sie mittlerweile alle ihre Kinder mit ausreichend Schulmaterial versorgen. Auf dem Karton neben diesem Ziel steht als Statusmeldung eine große vier: ist erledigt. Das Ziel, eine Gesundheitsversicherung für ihr Dorf zu installieren, ist anvisiert, erste Gespräche haben stattgefunden: Selbsthilfegruppen-Status zwei, konstatiert Jenny.

Es bleibt noch viel zu tun: Eine Familie, deren Kind unter epileptischen Anfällen leidet, braucht bessere medizinische Beratung und Begleitung. Jedes Haus im Dorf soll eine eigene Toilette erhalten. Und am regionalen Ernährungstag im Juli mit dem „most healthy child contest“ (Wettbewerb Gesundes Kind) wollen die Frauen auch teilnehmen. Unsere Partnerorganisation wird sie dabei stärken, begleiten und beraten. Wie gut, dass die Kinder in Tuy solche „super“, „happy“ und „active“ Moms haben!

Selbsthilfegruppen in Asien

Die Baumwollpflückerinnen von Pakistan

Es war nur ein kurzer Bühnenauftritt beim Kindernothilfe-Medienpreis 2016: Jiah Sayson, unsere philippinische Koordinatorin für Selbsthilfegruppen (SHGs) in Asien, erklärte den Erfolg der Selbsthilfegruppen. Jiah kennt als Koordinatorin für Asien Hunderte dieser Gruppen. Besonders imponiert haben ihr die pakistanischen Baumwollpflückerinnen. Die wurden früher beim Verkauf der Baumwolle immer wieder von den Händlern übers Ohr gehauen – denn sie konnten weder lesen noch rechnen. Und so konnten sie auch nicht überprüfen, ob die von ihnen gepflückte Baumwolle angemessen bezahlt wurde. In der Selbsthilfegruppe haben sie für sich einen Lehrer engagiert, der ihnen Rechnen und Schreiben beibrachte. Heute prüfen sie jede Zahlung. Das hat ihr Selbstbewusstsein enorm gesteigert und ihre wirtschaftliche Situation deutlich verbessert. Der Ausgangspunkt der Geschichte zeigt das ganze Dilemma der Menschen in Pakistan. Nur 60 Prozent der Pakistanis können lesen und schreiben. Zu wenige Kinder können zur Schule gehen. Das gilt besonders für die Mädchen.

Durch die Arbeit mit Selbsthilfegruppen erreichen wir vor allem die Mütter. Je eher sie in der Lage sind, sich ökonomisch, sozial und politisch zu behaupten, desto mehr profitieren davon auch ihre Kinder – etwa dadurch, dass das Familieneinkommen nun auch für das Schulgeld reicht. Die Teilhabe der Frauen am öffentlichen Leben in Pakistan ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit – ihr Anteil an der Erwerbsbevölkerung beträgt nur 13 Prozent.

Vor diesem Hintergrund ist das Beispiel der Baumwollpflückerinnen besonders ermutigend. Der Schlüssel zum Erfolg war Bildung. Gerade für ihre Töchter sind sie damit ein wunderbares Vorbild. Noch kommen viel zu wenige Mädchen in Pakistan in den Genuss von Schulunterricht. Selbsthilfegruppen tragen dazu bei, dass sich das ändert.



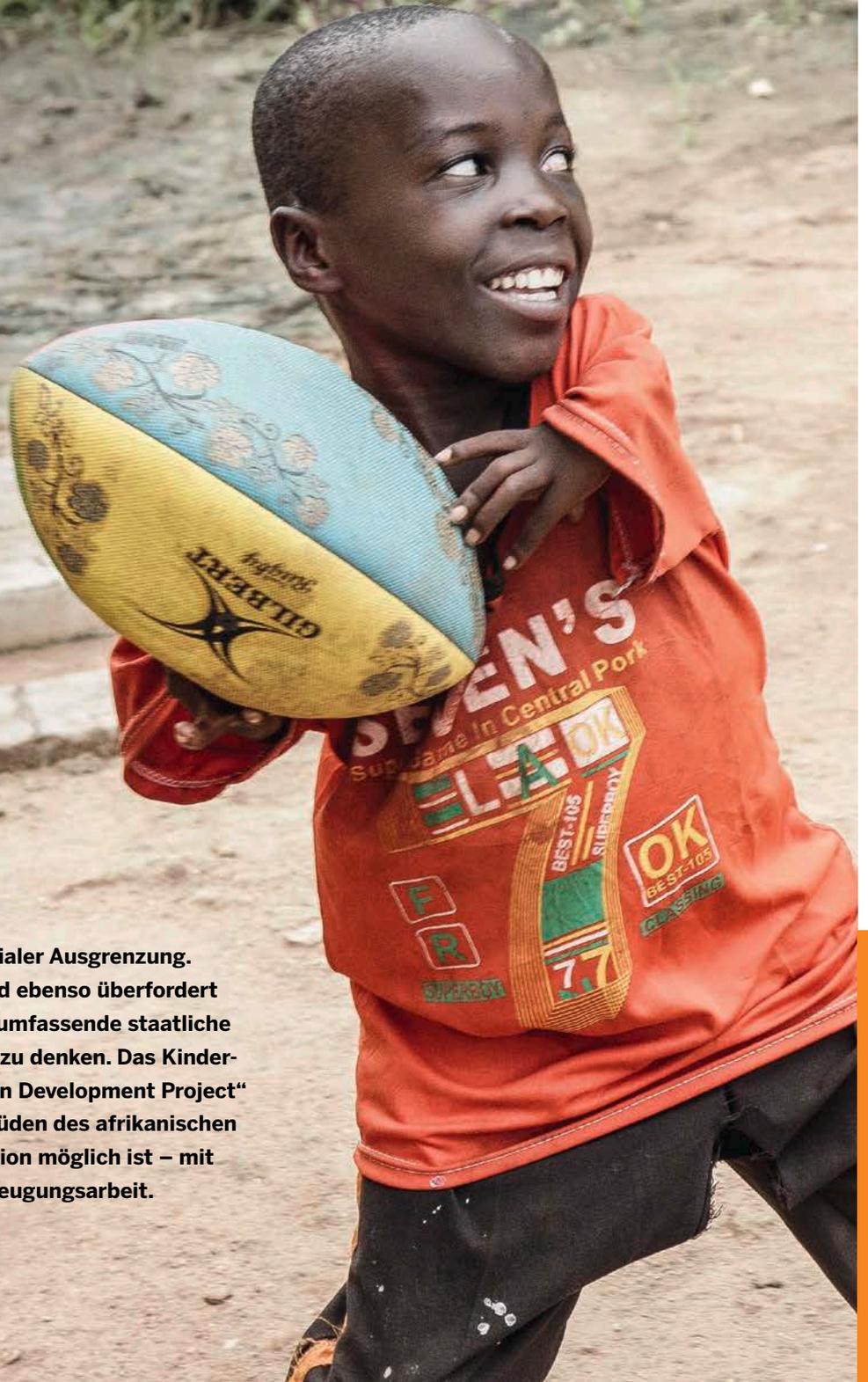
△ Jiah Sayson im Interview mit Eckart von Hirschhausen

Sambia

Aus dem Versteck hinein ins Leben

Text und Fotos: Christian Herrmann

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de



In Sambia führt ein Handicap oft zu sozialer Ausgrenzung. Eltern von Kindern mit Behinderung sind ebenso überfordert wie das marode Gesundheitswesen. An umfassende staatliche Hilfe und Unterstützung ist meist nicht zu denken. Das Kinder-nothilfe-Partnerprojekt „Choma Children Development Project“ (CCDP) zeigt in der Region Choma im Süden des afrikanischen Landes allerdings, dass auch hier Inklusion möglich ist – mit eindrucksvoller Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit.

Ein hoher Wurf mit dem Ball – gefangen! Das Lachen und fröhliche Johlen der Kinder beim Ballspiel könnte von jedem beliebigen Bolzplatz kommen. Es wird gejubelt und auch mal laut gestöhnt. Doch die Laute klingen manchmal etwas befremdlich, manche Rufe sind nur sehr undeutlich zu verstehen. Ein Blick auf die Bewegungen der Kinder macht schnell klar: Diese Mädchen und Jungen, die sich da gerade ein Rugby-Ei zuwerfen und -schießen, haben allesamt eine Behinderung – körperlich oder geistig.

Blessed beispielsweise wurde ohne Arme geboren, die kleinen Hände wachsen direkt an den Schultern. Annes linkes Bein steht vom Knie an in einem spitzen Winkel seitlich vom Körper ab, so dass sie sich nur auf dem rechten Bein hüpfend bewegen kann. Dies aber mit enormer Geschwindigkeit und Ausdauer! Wrendos Hüfte wiederum weist eine massive Fehlstellung auf, doch das Mitspielen ist ihm ganz wichtig, auch wenn es ihm sichtlich schwerfällt und vermutlich auch Schmerzen bereitet. Wrendo beißt die Zähne zusammen, jagt hinter dem Ball her und jubelt, als er ihn hat! Der glückselige Schrei beim Abwurf zeigt allen Mitspielern und Zuschauern, wie viel Freude Wrendo dabei hat und was ihm das Spielen bedeutet.

Die Bewegungsabläufe der Kinder hier sind langsamer, als von anderen Gleichaltrigen gewohnt; die Koordination ihres Ballspiels ist eine echte Herausforderung, gerade für Kinder mit Spastiken und eingeschränkter Motorik. Aber das Strahlen der Gesichter zeigt: Die Mädchen und Jungen haben eine enorme Lebensfreude und mindestens ebenso viel Bewegungsdrang wie Kinder ohne Behinderung. Und dass sie auf Krücken, in Rollstühlen, mit Korsagen und großen Lätzchen hier so befreit spielen, ist in Sambia absolut keine Selbstverständlichkeit. Es ist dem Einsatz von Sozialarbeitern zu verdanken, die sich mit großem Engagement um die kleinen Menschen mit den unterschiedlichsten Handicaps kümmern. Allen voran Honest Muchona Mweemba, Sozialarbeiter beim Kindernothilfe-Partnerprojekt CCDP. Viele Eltern lehnen ihre eigenen Söhne und Töchter ab, wenn sie nicht „normal“ sind, erzählt Mweemba: „Die Eltern schämen sich für diese Kinder. Also verstecken sie sie in ihren Häusern, damit sie nicht von anderen Leuten gesehen werden. Die Eltern haben keine Hoffnung. Sie warten darauf“ – und an dieser Stelle versagt

dem 27-Jährigen kurz die Stimme, bevor er leiser fortfahren kann – „sie warten wirklich darauf, dass ihre Kinder sterben.“

In der Praxis sieht es so aus, dass die Eltern und gesunden Geschwister in vielen Familien morgens das Haus verlassen, und die Kinder mit Behinderung tatsächlich den gesamten Tag sich selbst überlassen bleiben. Während die anderen Familienmitglieder arbeiten oder zur Schule gehen, sind diese Mädchen und Jungen zu Hause, ohne Pflege, ohne Betreuung, ohne Förderung und Hilfe. Manche warten bis abends in dunklen Räumen auf die Rückkehr der Eltern und Geschwister. Speziellen Unterricht oder medizinische Versorgung gibt es fast nie.

Die ohnehin am Existenzminimum lebenden Familien empfinden Kinder mit Behinderung oft als enorme Belastung. Denn: Die meisten Mädchen und Jungen müssen hier Feldarbeit verrichten oder haben neben dem Schulbesuch auch noch Jobs in Steinbrüchen oder Sandgruben, um das knappe Familieneinkommen aufzubessern. Und anstatt beim Einkommenserwerb zu helfen, benötigen Kinder mit Behinderung selbst Hilfe. Zeit seines Lebens werden die Familien für diesen Menschen aufkommen, ihn unterstützen müssen. Geplant und erwartet wird es in den traditionellen Familienstrukturen eigentlich genau anders herum: Wenn die Eltern einmal krank oder im Alter schwächer werden, kümmern sich ihre Nachkommen um sie.

Ausgrenzung, Stigmatisierung und Diskriminierung

In Sambia, einem der ärmsten Länder Afrikas, kommt noch ein weiteres Problem hinzu: Der Staat entzieht sich weitestgehend seiner Verantwortung für Kranke, Alte und eben Menschen mit Behinderung. Krankenkassen oder ein staatliches Rehabilitationswesen sind für die armen Bevölkerungsgruppen unerreichbar. Das Gesundheitswesen ist ausgesprochen schwach entwickelt: 86 von 1.000 Kindern sterben im Kindesalter. Die Lebenserwartung insgesamt ist hier so niedrig wie in kaum einem anderen Land. Mangelernährung betrifft weite Teile der Bevölkerung, zwei Drittel der Einwohner gelten als arm. >



< Sambia im Süden Afrikas: Zwei Drittel der Einwohner gelten als arm, Mangelernährung betrifft weite Teile der Bevölkerung.



Honest Mweemba >





Viele Eltern fühlen sich mit ihren Kindern mit Behinderung überfordert – und vom Staat allein gelassen. Die soziale Ausgrenzung besorgt den Rest: „Kinder mit einem Handicap werden stigmatisiert und diskriminiert“, so steht es in einem Bericht des CCDP, der das Problem ausführlich beleuchtet. „Einige Menschen glauben, dass die Behinderung eine Bestrafung für frühere Sünden ist, und verstecken ihre Kinder deswegen. Den Mädchen und Jungen werden grundlegende Menschenrechte wie Gesundheitsvorsorge, Bildung und der Umgang mit anderen verwehrt.“ Und weiter ist im Bericht zu lesen, dass sogar „Rituale, die die Gesundheit des Kindes nachhaltig schädigen können, in dem Glauben durchgeführt werden, dass die Behinderung des Kindes geheilt wird.“

Grund genug fürs CCDP, hier zu intervenieren und Aufklärungsarbeit zu betreiben: Die Sozialarbeiter führen Gespräche mit den Gemeinschaften und den Familien, hören in den Schulen nach und sensibilisieren die seit Jahren erfolgreich arbeitenden Kinderrechte-Komitees für das Thema Inklusion. Denn das Thema ist durchaus wichtig: Insgesamt leben im Distrikt Choma fast 900 den Behörden bekannte Mädchen und Jungen mit einer Behinderung. „Wenn wir in die Dörfer gehen und von Nachbarn hören, dass dort ein Kind mit einer Behinderung ist, gehen wir in die Häuser hinein. Wir fragen nach und sprechen mit den Eltern“, erklärt Mweemba. „Die Erwachsenen und auch schon die Kinder müssen wissen, dass eine Behinderung nichts Schlimmes ist.“ Bei Veranstaltungen und inklusiven Festen sorgen kleine Rollenspiele, Lieder und Gedichte für eine Anerkennung der Kinder mit Behinderung – und ihrer Rechte.

Neben den Erfolgen gibt es aber auch weiterhin Familien, die sich mit ihrem gehandicapten Kind hoffnungslos überfordert fühlen. Sie können – oder wollen – ihm zunächst noch nicht die

notwendige Unterstützung zukommen lassen. Diesen Familien steht ein Schutzhaus mit 13 Plätzen in Simunzele zur Verfügung: Sozialarbeiter kümmern sich hier rund um die Uhr um die Mädchen und Jungen. Sie werden medizinisch versorgt, bekommen gesundes Essen und viele Lernanreize. Nicht wenige können die Regelschule in unmittelbarer Nähe besuchen. Aber auch die Eltern werden in die Pflicht genommen und sollen lernen: In Kursen bekommen sie zum Beispiel Übungen für die Kinder beigebracht – Gymnastik, Rehabilitation, Entspannung und die richtige Versorgung ihrer Kinder. Es gibt Vorträge und immer wieder Hinweise, wie die Kinder in das normale Familienleben integriert werden können.

Das Schutzhaus selbst lebt Inklusion vor: So werden beispielsweise gezielt Spielgruppen von Kindern mit und ohne Behinderung gefördert. Und jeden Tag kommen Schüler der benachbarten Regelschule zum Schutzhaus und helfen bei der Essenszubereitung für die Bewohner nebenan. Diese Unterstützung ist eine Selbstverständlichkeit im Schulalltag – immerhin sind die Kinder, die hier für einen bestimmten Zeitraum wohnen, ja auch Mitschüler in den Klassen. „Sie kommen zusammen, essen und lernen gemeinsam. Und genau das wollen wir ja erreichen“, sagt Mweemba.

Die Aufgaben der Kindernothilfe-Partnerorganisation sind vielfältig, die Herausforderungen bleiben groß: erfolgreiche Aufklärungsarbeit in den Dörfern, Hausbesuche zur Unterstützung der Familien, Hilfe bei der Inklusion, Integration der Kinder mit Behinderung in die Gemeinschaft, Vermittlung an Krankenstationen oder Lobbyarbeit bei der Regierung. Aber der erfolgreiche Einsatz zeigt: Das Bewusstsein verändert sich nach und nach in Choma – damit auch Kinder mit Behinderung glücklich aufwachsen. <



Wieso erhalte ich ein Dankschreiben nach meiner Spende?

^
Gerd Heidchen,
Leiter Info- und Spenderservice

Wer „bitte“ gesagt hat, der möchte sich auch gerne bedanken. In vielen Fällen wird eine entsprechende Reaktion auf eine Spende auch von uns erwartet. Sie benötigen nach Ihrer Spende kein Dankschreiben? Selbstverständlich freuen wir uns über einen Hinweis und berücksichtigen Ihre Wünsche. So helfen Sie uns, Kosten zu sparen. Anruf oder E-Mail genügt.
(Tel 0203.7789-111, info@kindernothilfe.de).

Etwas, das bleibt.

**Vermachen Sie Kindern
in Not eine bessere Zukunft.**

Möchten Sie mehr über
Testamentsspenden erfahren?
Wir beraten Sie gern.

Ihre Ansprechpartnerin:
Carolin Poeplau
Tel.: 0203.7789-178
E-Mail: carolin.poeplau@kindernothilfe.de



Kindernothilfe-Geschichte

„Die Kindernothilfe ist mir ein Herzensanliegen“

Text: Gunhld Aiyub **Fotos:** Ralf Krämer **Kontakt:** redaktion@kindernothilfe.de

Lüder Lüers gehört zu den letzten Zeitzeugen der Kindernothilfe-Gründung. Er hat mit unterschrieben, als der Verein ins Leben gerufen wurde. Damals ahnte er noch nicht, dass dies sein ganzes Leben umkrempeln würde. Aus der ehrenamtlichen Vorstandsarbeit wurde schließlich ein mehrjähriger 24-Stunden-Job in Indien. Lüder Lüers hat die frühen Jahre der Kindernothilfe entscheidend mit geprägt. Mit 90 Jahren blickt er zurück.

Auf dem Tisch stapeln sich Fotoalben mit Erinnerungen – manche noch schwarzweiß, teils etwas unscharf, andere in verblichenen Farbtönen. Exotische handgeschnitzte Figuren auf Regalen und in Schränken, Gemälde von fremdländischen Menschen und Landschaften an den Wänden erzählen von einer tiefen Verbundenheit ihres Besitzers vor allem mit der indischen Kultur. Lüder Lüers, Gründungsmitglied der Kindernothilfe und langjähriges Vorstandsmitglied, sitzt in seinem gemütlichen Wohnzimmer und erzählt von früher. Wie alles begann, mit der Kindernothilfe und der Arbeit in Indien.

„Als 1959 von Duisburg aus die ersten fünf Patenschaften für Kinder in Indien vermittelt wurden, hatte ich mein eigenes Büro für Gartenbau und Landschaftsplanung und keine Ahnung, dass ich einmal etwas mit diesen Kindern zu tun haben würde.“

Die Patenschaften vermittelte damals ein anderer Duisburger, Karl Bornmann. Aufgrund seiner Hunger-Erfahrungen im 2. Weltkrieg wollte er Kindern in Indien helfen. „Aktion Hungernde“ nannte er seine ehrenamtliche Initiative. Die Zahl der Patenschaften wuchs, immer mehr Menschen in Duisburg wollten helfen. Die Arbeit in der Bornmannschen Wohnung uferte aus: Briefe, Berichte und Werbeblätter mussten verfasst und Geld verwaltet werden. Seine Kinder schwirrten per Fahrrad durch die Stadt, um die Post zu verteilen. Es war abzusehen, dass sich dringend etwas ändern musste.

„Im Juni 1960 war ich zum Abendessen bei einem Freund eingeladen“, erinnert sich Lüder Lüers. „Während er die Kinder zu Bett brachte und seine Frau in der Küche Bratkartoffeln machte,



>
Gründung der
Kindernothilfe am
7. Januar 1961



saß ich im Wohnzimmer. Auf dem Tisch lag ein Prospekt von der Aktion Hungernde, in der für Patenschaften geworben wurde. Auf dem Titelblatt standen die Worte aus dem Matthäus-Evangelium, die auch die Kindernothilfe später als Leitworte gewählt hat: ‚Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan‘. Das hat mich direkt angesprochen; meine Familie war im Krieg aus dem Osten geflüchtet und hatte alles Hab und Gut verloren. Ich besuchte Karl Bornmann, und am Ende war ich nicht nur Pate, sondern auch noch Übersetzer. Nach und nach wurde ich immer mehr in die Arbeit eingebunden.“

Die Arbeit der Aktion Hungernde weitete sich über Duisburg hinaus aus. Am 7. Januar 1961 verankerten Karl Bornmann, Lüder Lüers und vier weitere Herren ihre Tätigkeiten in einem größeren organisatorischen Rahmen: Sie gründeten den Verein „Kindernothilfe“. Lüers zeigt auf eines der Schwarzweiß-Fotos, die er auf dem Tisch ausgebreitet hat: Sechs ernste, in dunkle Anzüge und Krawatten gekleidete Männer, bis auf Lüers alle älteren Datums, blicken nachdenklich auf die Gründungsurkunde.

„Im November 1962 wurde ich in den Vorstand der Kindernothilfe gewählt – ehrenamtlich, wie alle anderen auch. Die Sitzungen von Beirat und Vorstand fanden in Privatwohnungen statt. Es gab noch kein Büro, geschweige denn eine Geschäftsstelle. Die erste hauptamtliche Mitarbeiterin, Edith Brangs, hatte ihren Arbeitsplatz im Dachgeschoss der Druckerei Brendow in Ruhrort.“

Anfang 1963 beschloss der Kindernothilfe-Vorstand, dass es an der Zeit sei, in Indien nachzuschauen, ob die Gelder auch richtig eingesetzt wurden. Inzwischen verwaltete die Kindernothilfe 820 Patenschaften, davon 85 Prozent in Indien. Die beiden Vorstandsmitglieder Lüder Lüers und Adolf Kölle reisten sechs Wochen durch das Land. Vieles, was die Männer zu sehen bekamen, bewegte sie sehr. Manches, besonders die fachliche Ausbildung der Leiter und Mitarbeiter der Schülerwohnheime, in denen die Patenkinder untergebracht waren, war oft nicht überzeugend. „Nach unserer Rückkehr fragten wir uns im Vorstand: Wer geht denn jetzt nach Indien und ändert dort was? Irgendwann schauten alle mich an“, lacht Lüers. „Ich hatte mir die Frage auch schon gestellt, und ich sagte ja.“ >

Kindernothilfe-Geschichte



^
Dezember 1985: Lüder Lüers steckt Edith Brangs das Goldene Kronenkreuz der Diakonie an.

<
Während einer späteren Indienreise traf Ehepaar Lüers die damalige indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi.

Die Kindernothilfe war finanziell nicht in der Lage, einen Mitarbeiter nach Indien zu schicken und dort zu unterstützen. Lüers wurde schließlich über die Organisation „Dienste in Übersee“ als Entwicklungshelfer ausgesandt, um in einem ländlichen Entwicklungszentrum in Deenabandupuram Bewässerungsprojekte durchzuführen. In seiner Freizeit sollte er die Kindernothilfe-Projekte betreuen.

Alles hinzuschmeißen und für Jahre ins Ausland zu gehen, war damals noch ein größeres Wagnis als heute. Doch Lüers' Familie und Freunde reagierten positiv. Und auch Karl Bornmanns Tochter Ruth war nicht abgeschreckt, als Lüders Lüers ihr einen Heiratsantrag machte mit der wenig verlockenden Aussicht, mehrere Jahre in einem abgelegenen ländlichen Gebiet leben zu müssen. Am 11. Juli 1965 reiste das Ehepaar nach Deenabandupuram, wo es sechs Jahre lang blieb. „Das war nicht einfach für meine junge Frau“, gibt Lüers zu. „Wir wohnten 120 Kilometer nordwestlich von Madras, in einem winzigen Dorf. Der nächste Ort war sieben Kilometer entfernt, wir mussten die Post jeden Tag mit dem Fahrrad dort abholen, es gab keine Zustellung bis zu uns.“

Lüers reiste sehr viel herum. Er musste im Umkreis von 500 Kilometern 150 Bewässerungsbrunnen bauen. Darüber hinaus war er ständig auf Achse, um die Kindernothilfe-Projekte zu besuchen. „Anfangs ist meine Frau mit mir gefahren, bis sie schwanger wurde. Auch unser zweiter Sohn ist in Indien

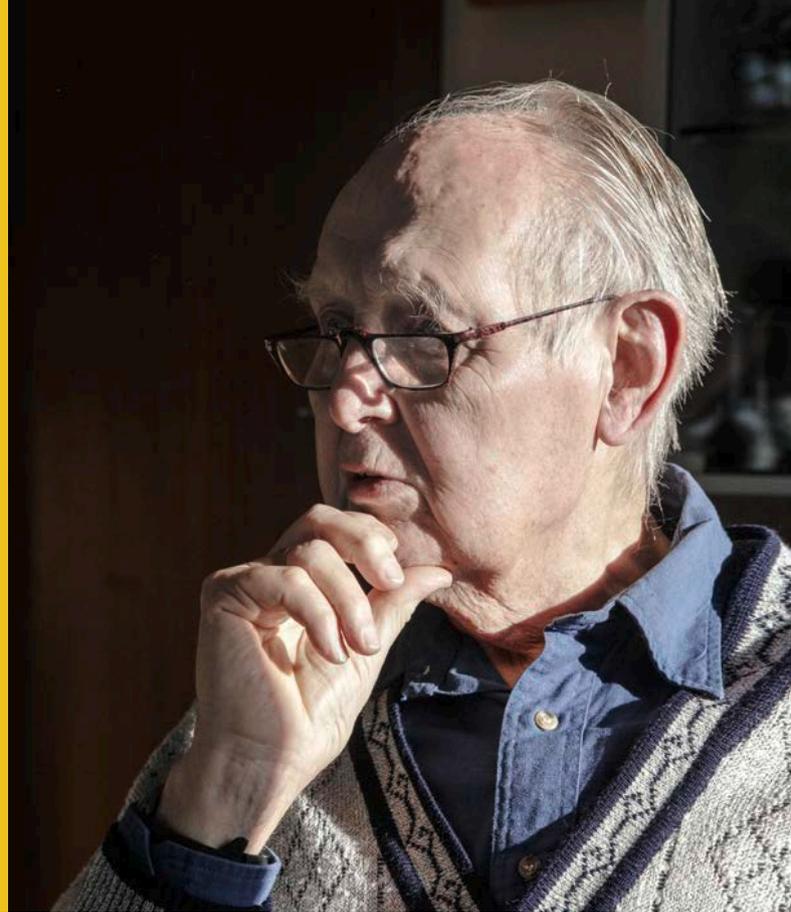
geboren. Unser Ältester sprach schon mit vier Jahren Tamil, Englisch und Deutsch. Er hat oft für mich übersetzt.“

1967 eröffnete Lüers auf Bitten der Kindernothilfe in einem Raum seiner Wohnung ein Büro für die stetig wachsende Arbeit des Hilfswerks. „Unsere Mitarbeiter hatten ganz kleine Schreibtische, auf denen nur eine Schreibmaschine Platz hatte. Abends räumten sie die Tische an die Wand und rollten ihre Schlafmatten aus. Schlimm wurde es im Sommer. Wenn man bei 45 Grad im Schatten unter einem Ziegeldach sitzt, ohne Klimaanlage und Ventilatoren, dann läuft einem buchstäblich das Wasser den ganzen Körper herunter.“

Die Kindernothilfe nahm immer mehr Schülerwohnheime in ihr Hilfsprogramm auf. 1969 wurde ihre erste Partnerorganisation gegründet: „Church of South India – Council for Child Care“, Lüers wurde ihr Exekutiv-Sekretär. Das Problem mit den inkompetenten Heimleitungen löste er gemeinsam mit dem neuen Partner: Es wurden Fachdozenten berufen, um alle Leiter und Mitarbeiter in einer zweijährigen Ausbildung zu qualifizieren.

Während der 90-Jährige erzählt, Schönes und Schwieriges, Daten, Namen, Orte nennt, als wäre es erst gestern gewesen, hört man eines immer wieder heraus: Er fühlte sich von Gott in diese Aufgabe berufen. Er, der aus einer nazitreuen Familie stammte, war irgendwann ausgebrochen aus dieser kranken Ideologie. Er war Christ geworden und hatte nur noch den Wunsch gehabt, sich für Jesus

Ruth und Lüder Lüers mit Mädchen aus einem indischen Schülerinnenwohnheim



einzusetzen. Zum Beispiel, indem er dafür sorgte, dass indische Kinder der Kastenlosen versorgt wurden mit Kleidung, Nahrung, Bildung und einem Dach über dem Kopf. „Und wenn es Probleme gab, hat Gott mir zum richtigen Zeitpunkt Menschen in den Weg gestellt hat, die wir brauchten.“

Sein Buchhalter in Deenabandupuram erkrankte an Tuberkulose, und Lüers traf Hunderte Kilometer entfernt einen ihm bekannten Missionar, der nach einer neuen Aufgabe suchte und Buchprüfer war. Ein Presseartikel über das gehörgeschädigte Kindernothilfe-Patenkind von Ministerpräsident Johannes Rau führte dazu, dass der Rektor des Rheinisch-Westfälischen-Berufskollegs, eine der besten Berufsschulen für Hörgeschädigte in Deutschland, zwölf Jahre lang seinen Urlaub in Indien verbrachte und in den Spezialprojekten Lehrer für hörgeschädigte Kinder ausbildete. Einmal traf Lüers zufällig die englische Missionarin Gertrud Hughes, die seit 30 Jahren in Indien arbeitete. Beide waren tief betroffen über die vielen bettelnden, poliogeschädigten Kindern. „Uns wurde schlagartig klar: Wir müssen etwas tun, damit sie eine Schulausbildung bekommen. So ist das erste Polio-Heim in Kanchipuram entstanden. Das sprach sich sehr schnell rum, so dass wir Ende 1990 zwölf solcher Heime in verschiedenen Gebieten Südindiens hatten.“

Nach sechs Jahren in Deenabandupuram blieben Lüers und seine Familie noch eineinhalb Jahre in Bangalore, wo er, finanziert von Diensten in Übersee, vollzeitlich für den indischen Kindernothilfe-

Partner tätig war. Im Frühjahr 1973 kehrten sie nach Deutschland zurück. Die Kindernothilfe hatte inzwischen ihre eigene Geschäftsstelle in Duisburg-Buchholz bezogen, Projekte in weiteren Ländern waren hinzugekommen, die Zahl der Patenkinder belief sich auf rund 14.600. Lüder Lüers wurde stellvertretender Vorstandsvorsitzender. Er knüpfte Kontakte zu Partnern in anderen Ländern und sorgte dafür, dass neue Projekte aufgenommen und die Arbeit immer weiter qualifiziert wurden. Ende Oktober 1991 ging er in Rente. Wenn man einen Verein gegründet und viele Jahre begleitet hat, hat man sicherlich ein ganz besonderes Verhältnis zu der Arbeit. Aber Lüers stellt klar: „Das ist nicht meine Kindernothilfe. Sie ist mir ein Herzensanliegen, aber sie hat das Recht und muss sich auch anders entwickeln als zu meiner Zeit.“

Die Spuren vieler ehemaliger Patenkinder verfolgt er bis heute. Mit Stolz erzählt er die Geschichten, was aus diesem und jenem Kind geworden ist. Vor Jahren hat er wochenlang Indien und Äthiopien bereist und diese Geschichten aufgeschrieben. „Ein Mädchen aus einem Heim in Indien ist heute Ausbilderin für Krankenschwestern in London und finanziert ihre ganze Familie. Andere sind Dozenten und Professoren, Ärztinnen, Pfarrer, IT-Experten, Tischler, Schneiderinnen geworden. Sie können sich und ihre Familien ernähren und helfen jetzt ihrerseits vielen anderen Menschen. Ich wünsche der Kindernothilfe, dass sie ihrer Berufung treu bleibt und Not leidende Kinder und ihre Familien stark macht, damit sie ihre gottgegebene, menschengerechte Zukunft finden und die Hilfe, die sie selbst bekommen haben, weitergeben können.“ <

Selbsthilfe im Land der ersten Stunde

Interview: Christian Herrmann
Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de

Im Kindernothilfe-„Stammland“ Indien tut sich viel. Die Kindernothilfe ist dort fast allen Bundesstaaten aktiv. Wir haben mit Komal Waghmare, einer unserer Koordinatorinnen in Indien, über nachhaltige Hilfe auf dem asiatischen Subkontinent gesprochen.

Das Kindernothilfe-Engagement in Indien begann vor etwa 60 Jahren mit Patenschaften. Heute ist das Hilfswerk, wie in allen Projektländern, mit vielfältigen Projekten vertreten. Wie fördert die Kindernothilfe Kinder und deren Familien in Indien?

Mit unseren Gemeinwesen-Projekten geben wir den Kindern in den Dörfern die Möglichkeit, Kindergruppen zu gründen. Dort erklären wir ihnen ihre Rechte, bringen ihnen bei, diese für sich einzufordern und was sie tun müssen, wenn sie Verstöße bemerken.

Ein Beispiel: Die Kindergruppen treffen sich regelmäßig einmal pro Woche. Wenn ein Kind nicht erscheint, fragen sich die Kinder warum und gehen dem nach. Es gab in der Vergangenheit schon Fälle, in denen die Gruppe zum fehlenden Kind nach Hause gegangen ist und herausgefunden hat, dass die Eltern dem Kind

sogar verboten haben, zur Schule zu gehen. Sie haben mit den Eltern diskutiert und ihnen verdeutlicht, dass ihr Kind ein Recht auf Schule hat. Danach durfte es wieder gehen. Wir merken, dass die Kinder wirklich etwas erreichen können, wenn wir ihnen eine Stimme geben – und sie selbst spüren das auch.

Es gibt viele weitere Beispiele dafür, wie sich Kindergruppen einsetzen: Sie führen Umweltaktionen in ihren Dörfern oder Sensibilisierungsprogramme, zum Beispiel zum Thema Wassersparen in Dürreregionen, durch. Dabei machen sie die Leute unter anderem darauf aufmerksam, dass man Spülwasser auch zum Pflanzenwässern benutzen kann. Oder sie setzen sich dafür ein, dass Geschäfte keine Plastiktüten mehr herausgeben, sondern auf Jutebeutel oder Papiertüten umsteigen.

Wie helfen Frauen-Selbsthilfegruppen den Kindern?

Frauen-Selbsthilfegruppen helfen Kindern und ihren Familien auf vielen Wegen – nicht nur mit Geld: Die Frauen in den Selbsthilfegruppen stammen alle aus Familien am Rande der Gesellschaft, aus armen Verhältnissen. In diesen Familien kommt es häufig zu Missbrauch, oft sind die Männer alkoholkrank. In manchen Fällen wird das gesamte Einkommen für Alkohol aus-



gegeben. Die Frauen kommen zusammen und reden über ihre Probleme und suchen gemeinsame Lösungen. Dabei geht es auch darum, wie sie ihren Kindern Schulbildung ermöglichen können. Das liegt ihnen sehr am Herzen, denn Kinder gehören in die Schulen und nicht aufs Feld.

Die Lösung ist oft einfach wie effektiv: Durch gemeinsames Sparen und gegenseitige Kredite können Frauen dann beispielsweise einen kleinen Lebensmittelladen eröffnen. Ich kenne Frauen, bei denen auch der Ehemann diese Arbeit interessant findet, mit ins Geschäft einsteigt und damit einer sinnvollen Beschäftigung nachgeht anstatt herumzusitzen und zu trinken. Frauen haben dann die Möglichkeit, eine weitere Arbeit anzunehmen und noch mehr zu verdienen. So können sie ihre Kinder zur Schule schicken und sie gut ernähren. Viele Kinder bekommen mittlerweile dreimal täglich Essen – und das ist für viele beileibe keine Selbstverständlichkeit.

Welche Rolle spielt Nachhaltigkeit in der Programmarbeit?

Es ist mir sehr wichtig zu betonen, dass keines unserer Projekte auf reiner Wohltätigkeit basiert. Wenn wir in einem Dorf ein Projekt beginnen, machen wir von Tag eins an klar, dass die Entwicklung, die wir anstoßen, nachhaltig sein muss. Denn nach fünf oder sieben Jahren wird die Förderung durch die Kindernotheilfe eingestellt. Und dann sollen die Menschen die Arbeit selbst weiterführen können. Das geschieht besonders dadurch, dass wir die verschiedenen Gruppen ins Leben rufen, sie stärken und ihnen eine Stimme geben. Wenn wir die Arbeit beginnen, sagen wir: „Wir verlangen von euch, dass ihr mitmacht.“ Und ihnen beizubringen, wie sie das tun können, genau dafür sind wir da.

Wie sieht das konkret aus?

Wir fragen die Menschen: Was muss sich in eurem Dorf verändern? Sie sollen sowohl die Probleme benennen als auch die Lösungen erarbeiten. Denn: Die Leute kennen beides, fühlen sich aber nicht imstande, die Herausforderungen und die Lösungen anzugehen. Sie fühlen sich unterdrückt, da sie sich am Rande der Gesellschaft befinden. Mit unserer Arbeit geben wir ihnen das Wissen, die Hoffnung und das Selbstbewusstsein, den Wandel anzustoßen.

Diesen Wandel mitzubekommen, ist doch sicher ungeheuer befriedigend?

Das stimmt – aber nicht nur in den heutigen Projekten, sondern auch von der früheren Arbeit der Kindernotheilfe: Vor Kurzem bin ich geschäftlich nach Bangalore gereist. Am Flughafen nahm ich mir mit meinem Kollegen ein Taxi. Wir sprachen über unsere Tagesplanung, und der Taxifahrer bemerkte, dass wir über die Kindernotheilfe sprachen, und mischte sich plötzlich ins Gespräch ein. Ich stellte mich als Kindernotheilfe-Koordinatorin vor, da meinte er auf einmal: „Ich bin ein ehemaliges Patenkind.“ Er hatte vor mehr als 20 Jahren in einem der Hostels in Andhra Pradesh gewohnt. Mittlerweile besitzt er fünf Taxen und hat ein gutes Einkommen. Er hat drei Töchter und kann ihnen allen eine Ausbildung ermöglichen. Eine Tochter macht gerade ihren Doktor, eine andere wird Ingenieurin und die dritte ist in der zwölften Klasse. Er sagte: „Als Kind war ich ein Junge, der nicht mal Schuhe trug. Mein heutiges Leben verdanke ich einer Person in Deutschland, die meine Unterbringung und Ausbildung finanziert hat.“ Ich bin hin und weg von dieser Geschichte. Sie ist eine der vielen Erfolgsgeschichten und zeigt, wie nachhaltig die Arbeit der Kindernotheilfe in Indien war und ist. <



<

Indische Frauen-Selbsthilfegruppe während eines Meetings

Fotos: Christian Herrmann und Kindernotheilfepartner

Bäume pflanzen, Hoffnung ernten

Text: Christoph Dehn, Auslandsvorstand

Fotos: AMURT/Stephen Davies

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de



<
Libanons Landwirtschaftsminister Akram Chehayeb ließ es sich nicht nehmen, an der Baumpflanzaktion teilzunehmen.

<<
Kindernothilfe-Vorstand Christoph Dehn mit Auszubildenden

Inmitten immer neuer Schreckensnachrichten aus dem Syrienkrieg gehen hoffnungsvolle Meldungen aus der Region leicht unter. Christoph Dehn, Auslandsvorstand der Kindernothilfe, brachte positive Bilder aus dem Libanon mit, die von Hoffnung und neuem Leben erzählen.

Viele Chancen haben junge Flüchtlinge aus Syrien im Libanon nicht. Selbst der Zugang zur Schule ist schwierig. Unterrichtssprache in Syrien ist Arabisch. Im Libanon wird von der ersten Klasse an auf Englisch oder Französisch unterrichtet. Da entsteht erst einmal eine Lücke, bis die syrischen Kinder den Lektionen folgen können. Und nach der Schule geht es weiter mit den Schwierigkeiten. Legale Arbeit gibt es für Nicht-Libanesen nur in der Land- und Forstwirtschaft und als Putzkräfte.

Hier setzt unsere Partnerorganisation AMURT mit einem Projekt an, das von der Kindernothilfe gemeinsam mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) finanziert wird. 52 Jugendliche, zwei Drittel davon Mädchen, lernen die Grundlagen der Forstwirtschaft. In ihrem Programm „Earn and Learn“ haben sie abwechselnd eine Woche theoretischen Unterricht und eine Woche Arbeit im Feld. Während die Jungen draußen arbeiten, lernen die Mädchen im Klassenzimmer, in der nächsten Woche ist es umgekehrt. Ihr Lernfeld ist ein kahler

Hügelrücken im Choufgebirge, voll scharfkantiger Steine und harter Dornenbüsche. Über Wochen haben sie das Gestrüpp entfernt und Pflanzlöcher gegraben. Bald sollen 6.000 Pinien den kahlen Hügel begrünen. In ein paar Jahren werden die Pinien den Hügel vor Erosion schützen, den Wasserhaushalt verbessern und die Pinienkerne, die verkauft werden können, der Gemeinde ein zusätzliches Einkommen geben.

Während sie lernen, bekommen die jungen Leute 50 US-Dollar pro Woche, ein kleiner Beitrag zum Überleben ihrer Familien. Nach erfolgreichem Abschluss des Programms werden die Teilnehmer mit einem Zertifikat ausgezeichnet, das ihnen die Arbeit in der libanesischen Land- und Forstwirtschaft erlaubt. Dort sind Arbeitskräfte rar. In den langen Jahren der Bürgerkriege und der Zeit danach hatten viele Einheimische ihr Land verlassen.

Jetzt kam eigens der libanesischer Landwirtschaftsminister Akram Chehayeb ins Chouf-Gebirge und pflanzte gemeinsam mit den Flüchtlingen und mir die ersten Bäume. Danach gab die Gemeinde den jungen Syrern einen kleinen Empfang im Rathaus. Bei Baklava-Gebäck und Limonade freute sich der Bürgermeister über die gelungene Baumpflanzaktion, und die Jungen und Mädchen waren begeistert von der Anerkennung und ihren neuen Zukunftsaussichten.



Jahreslosung 2017

Meditation: Die Auslegung der Jahreslosung schrieb Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen und stellv. Ratsvorsitzende der EKD.

Broschüre, DIN A5, 8 Seiten

Poster: DIN A3, gefalzt

Klappkarte ohne Umschlag

Auch einzeln bestellbar

Gegen den Einsatz von Kindersoldaten

Hunderttausende Kinder weltweit werden gezwungen, mit Waffen zu kämpfen. Viele dieser Waffen stammen aus Deutschland; sie wurden mit Genehmigung unserer Regierung in die Krisengebiete geliefert. Das Deutsche Bündnis gegen den Einsatz von Kindersoldaten, in dem die Kindernothilfe die Koordinierungsrolle übernommen hat, hat eine Studie zu diesem Thema veröffentlicht.

Download unter: www.kindersoldaten.info

Kampagne Debt20

Die Kindernothilfe ist Mitglied im Bündnis erlassjahr.de: Entwicklung braucht Entschuldung. Zum G20-Gipfel organisiert das Bündnis eine weltweite Entschuldungskampagne: Es geht um die Umsetzung des UN-Beschlusses „Schaffung eines fairen und transparenten Schuldenschiedsverfahrens“. Am 17. März werden die gesammelten Stimmen aus den G20-Staaten den G20-Finanzministern übergeben.

Weitere Informationen unter www.erlassjahr.de

Unterrichtseinheit „Kinder haben Rechte“

Für Lehrer in der Grundschule / Orientierungsstufe

Seit 1992 ist das UN-Übereinkommen über die Rechte des Kindes in Deutschlands in Kraft. In vier Bausteinen schafft die Unterrichtseinheit stark am Erleben und Tun orientierte Zugänge zu den Inhalten der UN-Kinderrechtskonvention. Jeder Baustein enthält Hinweise für den Unterricht mit vielen praktischen Anregungen sowie Arbeitsmaterialien wie Arbeitsblätter, Foto- und Liederseiten. **36 Seiten**



Material bestellen

Kindernothilfe

Tel. Spenderservice: 0203.7789-111

Fax: 0203.7789-118

info@kindernothilfe.de

www.kindernothilfe.de/material

Kindernothilfe Luxemburg

Telefon +352.2704.8777

info@kindernothilfe.lu

www.kindernothilfe.lu

Alle Materialien ohne Preisangaben sind kostenlos.

kinder not hilfe

Impressum

Auflage: 103 .500, ISSN 0946-3992

Herausgeber: Kindernothilfe e. V., Düsseldorfer Landstraße 180, 47249 Duisburg;

Tel. 0203.7789-0, Fax: 0203.7789-118, www.kindernothilfe.de

Spender-Service: 0203.7789-111, info@kindernothilfe.de,

Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende

Redaktion: Ludwig Grunewald (v.i.S.d.P.), Gunhild Aiyub, Diana Stanescu (Beileger)

Gestaltung: Ralf Krämer, Druck/Versand: Schaffrath, Geldern

Hinweise: Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr. Mit Verfasseramen gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwingend die Meinung des Herausgebers wider. Nachdruck nur mit Genehmigung. Im Sinne einer leichteren Lesbarkeit wird bei Substantiven auf die Unterscheidung in weibliche und männliche Form verzichtet. Gemeint sind in allen Fällen immer sowohl Frauen als auch Männer.

Beraterstatus beim UN-Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC)

Gehen mehr Spenden ein, als wir für die Umsetzung der im Magazin beschriebenen Projekte benötigen, verwenden wir Ihre Spende für ein ähnliches Projekt.

GOGREEN

Der CO₂-neutrale Versand
mit der Deutschen Post

